

Aus der Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Zillerthal-Erdmannsdorf (Riesengebirge), Kreis Hirschberg

Wie der Ort Erdmannsdorf zu seinem Namen gekommen ist, hat auch in der ältesten Chronik nicht gestanden. Zuerst ist wohl das Dominium entstanden, und aus den Häusern der Knechte hat sich wahrscheinlich später das Dorf gebildet. Das Ober- und das Niederdorf zeigten die Anlage des deutschen Reihendorfes noch ganz deutlich, während im Mitteldorf um den geschlossenen Gebäudekomplex: Schloß, Kavalleriehaus, Haus des Amtmanns, Wirtschaftsgebäude, Gärtnerei, Stallungen, Scheunen und etwas weiter „Villa Liegnitz“ und das Haus Chaumontet, aber alle vom Park umschlossen, hier und da, meist dem Laufe der Lomnitz folgend, bald rechts, bald links Einzelhäuser und Wirtschaftsgebäude entstanden waren.

Das Dominium hat im Laufe der Jahrhunderte oft den Besitzer gewechselt. Eines der ältesten Geschlechter muß, um 1300 herum, das der Opitz gewesen sein. Einer von ihnen, der den Beinamen Affe hatte, hat dem westlich von Erdmannsdorf gelegenen Hügel den Namen „Affenberg“ gegeben. Aus der Reihe der Besitzer sind mir die Namen v. Richthofen, v. Zedlitz und von Kalckreuth gegenwärtig.

Ein Zedlitz war es, der auf seinem um Jauer liegenden Besitz schon zeitig, etwa 1523, die Reformation durchführte. Wahrscheinlich ist damals auch die Kirche des nördlich sich an Erdmannsdorf anschließenden Ortes Lomnitz, zu der Erdmannsdorf eingepfarrt war, evangelisch geworden. Die Kirche liegt auf der westlichen Hügelwelle, an der die Lomnitz entlangfließt. Sie stammt wohl aus dem 13. Jahrhundert. 130 Jahre blieb sie evangelisch. Aber als nach dem 30jährigen Kriege die schwedische Besatzung 1654 abgezogen war, kam die berüchtigte Restitutionskommission auch nach Lomnitz. Aus dem Restitutionsprotokoll ist mir der lapidare Satz in Erinnerung: „Der Predikant ist weg. Die Kirche wird dem Feldkurat der Spörckschen Jäger zugeteilt.“ Dann wurden die Ertragnisse aufgezählt. Und zuletzt hieß es: Erdmannsdorf ist eingepfarrt. Nun begann eine schwere Zeit für die Evangelischen, die den 30jährigen Krieg überstanden hatten. Zu evangelischen Gottesdiensten mußten sie weite Kirchfahrten unternehmen, bis nach ¹⁾ Nieder-Wiesa bei Greiffenberg, das zur Oberlausitz und damit zu Sachsen gehörte, oder nach Probsthain. Das Evangelium wurde ihnen bisweilen im Walde und an versteckten Orten von Buschpredigern verkündet. Wenn man hinter dem südlich von Erdmannsdorf liegenden Arnsdorf durch den Wald zur Brotbaude aufstieg, kam man an einem Gedenkstein

¹⁾ S. 1 Eberlein, a. a. O. S. 86.

an jene schwere Zeit vorbei, auf dem zu lesen stand, daß um 1685 hier ²⁾ Buschprediger evangelische Gottesdienste gehalten haben. Bei Bober-
röhrsdorf wurde einst ein solcher Gottesdienst überfallen und die
Teilnehmer ins Gefängnis gesperrt.

Endlich brachte Karl XII. eine wesentliche Erleichterung für die Evan-
gelischen in Schlesien ³⁾. Im Vertrage von Altranstädt 1707 erwirkte der
König den Bau von 6 Gnadenkirchen: Teschen, Sagan, Landeshut, Mi-
litsch, Freystadt und Hirschberg. Als im Jahre 1709 der Grundstein zur
Hirschberger Gnadenkirche gelegt wurde, da kamen aus dem ganzen
Tal 20 000 Evangelische ⁴⁾ zusammen, lobten und priesen Gott. Die in
Kreuzform nach einem Stockholmer Vorbild ⁵⁾ erbaute Kirche zeigt an
dem einen Ende des Kreuzes Altar und Orgel übereinander.

Zu den Pfarrern der Gnadenkirche Hirschberg gehört auch der Lieder-
dichter Gottlob Adolph ⁶⁾, der 1685 in Wiesa bei Greiffenberg geboren,
1745 zu Hirschberg starb, auf der Kanzel vom Blitz getroffen. Er hat
das Lied gedichtet „Schaffet eure Seligkeit allezeit mit Furcht und
Zittern!“

Zu dieser Gnadenkirche in Hirschberg sind auch die Evangelischen aus
Erdmannsdorf gezogen und haben bei Wind und Wetter nicht den 7 Ki-
lometer langen über Berg und Tal führenden Weg gescheut; mußten sie
doch vorher über 60 Jahre hindurch wohl schon am Sonnabendnach-
mittag zur Kirchfahrt aufbrechen. Daran erinnerte das Nachmittags-
geläut um 2 Uhr, das in Erdmannsdorf sogar zur Erinnerung übernom-
men und auch zu meiner Zeit noch üblich war.

Die Glaubensfreiheit brachte Friedrich der Große. Eine Fülle von Bethäusern wurde nach dem ersten schlesischen Krieg (1740—41) in Schle-
sien erbaut, darunter auch das Bethaus in Lomnitz, das auf dem Ostufer
des gleichnamigen Flübchens stand, von der nach Hirschberg führenden
Straße durch einen freien Platz getrennt, den Pfarrhaus und Kantorhaus
einrahmten.

Auch in diesem Bethaus war ebenso in Buchwald, Schmiedeberg u. a.
die Orgel über dem Kanzelaltar angeordnet. Einen Turm und Glocken
hat das Bethaus Lomnitz, zu dem nun Erdmannsdorf kirchlich gehörte,
nie bekommen ⁷⁾. Stets haben die Glocken der kath. Kirche in Lomnitz
für die Evangelischen mitgeläutet.

²⁾ S. 2 Eberlein, a. a. O. S. 86.

³⁾ S. 2 Eberlein, a. a. O. S. 90.

⁴⁾ S. 2 Ulrich Bunzel, a. a. O. S. 49.

⁵⁾ Hultsch: Das Evang. Schlesien, Bd. III: A. Wiesenhütter — G. Hultsch: Der evang. Kirchbau Schlesiens, S. 30.

⁶⁾ S. 2 Schles. Provinzial-Gesangb. 1908 S. 562. S. 8 Text neb. Bd. 9).

⁷⁾ F. G. Anders: Historische Statistik, a. a. O. S. 527 und 531.

Der erste Pfarrer des Lomnitzer Bethauses war der Liederdichter Ehrenfried Liebich ⁸⁾, geboren 1713 in Probsthain, Mitherausgeber der Hirschberger Bibel, von Gellert zum Dichten ermuntert. Von ihm enthielt das von der Schlesischen Provinzialsynode 1908 beschlossene Gesangbuch 6 Lieder. Drei finden sich auch in außerschlesischen Gesangbüchern z. B. im Bayerischen.

Das Dominium Erdmannsdorf war nach den Befreiungskriegen in den Besitz des Generalfeldmarschalls Gneisenau übergegangen. Friedrich Wilhelm III. besuchte ihn oft und war jedesmal entzückt von der schönen Aussicht auf den Riesengebirgskamm, der sich in einer Entfernung von 10 Kilometern mit einer Höhe von etwa 1400 Metern 32 Kilometer lang erstreckte. Noch schöner war der Blick vom Gneisenauberg, einer Erhebung, etwa ein Kilometer von Erdmannsdorf entfernt. Gneisenau ließ auf dem höchsten durch große Felsblöcke gebildeten Punkt eine große Orientierungstafel auf einem Tisch anbringen. Freilich hatte der Name „Gneisenauberg“ auch zu meiner Zeit die ursprüngliche Bezeichnung „Ameisenberg“ nicht allgemein ersetzt.

Nach dem Tode Gneisenaus, 1831, hatte der König den Wunsch, das Dominium Erdmannsdorf zu erwerben und setzte ihn im folgenden Jahre in die Tat um. Bei wiederholten Aufenthalten vermißte er die eigene Kirche im Ort. 1836 wurde nach Abschluß der Verhandlungen mit Lomnitz eine selbständige Kirchengemeinde Erdmannsdorf gegründet. Ebenfalls 1836 erfolgte die Grundsteinlegung der Kirche und des Pfarrhauses. Die Pläne dazu hat der königl. Oberbaudirektor Carl Friedrich Schinkel entworfen, wie der frühere Provinzialkonservator von Schlesien, Professor Grundmann ⁹⁾, nachgewiesen hat.

Die Arbeiten schritten gut voran. Am 3. August 1838 hoffte man die Kirche einweihen zu können. Da stürzte am 8. Juni 1838 um 7 Uhr morgens gleich nach Arbeitsbeginn der Turm an der Westseite ein und begrub 10 Arbeiter unter sich, die nur als Leichen geborgen werden konnten ¹⁰⁾. Auf die Unglücksnachricht hin traf der König am 18. Juni in Erdmannsdorf ein und gab den Befehl, den Bau vollständig abzutragen und erst dann wieder neu zu errichten. Dazu Grundmann (a. a. O. S. 3) ¹¹⁾. „Es zeigte sich auch hier wiederum die von Schinkel nur allzuoft beklagte Tatsache, daß die Ausführung seiner Entwürfe mäßigen und unerfahrenen Handwerkern überlassen werden mußte, ohne daß er in der

⁸⁾ Schles. Provinzial-Gesangb. 1908 S. 572.

⁹⁾ Günther Grundmann, Schinkels Entwürfe zur Kirche in Erdmannsdorf in Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge X. Band: Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, X. Band: Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Schlesischen Altertumsvereins 16. Januar 1933.

¹⁰⁾ Grundmann, a. a. O. S. 3.

¹¹⁾ Grundmann, a. a. O. S. 3.

Lage gewesen wäre, bei dem Übermaß seiner Arbeiten, den einzelnen Objekten genügend Aufsicht widmen zu können. Die Übergabe der örtlichen Bauleitung an den königl. Baumeister Hamann, der später (1843) den Ausbau des Schlosses Erdmannsdorf unter Stühler und die Wiederaufrichtung der aus dem 12. Jahrh. stammenden norwegischen Holzkirche Wang (1842/44) in Brückenberg leitete und den die Gräfin Reden in ihren Bauberichten an den König Friedrich Wilhelm IV. stets mit großem Lob auszeichnete, ist sicherlich auf einen Wunsch Schinkels zurückzuführen. Trotzdem bleibt dieser Turmeinsturz verwunderlich, denn auf einem losen Blatt (Geh. Staatsarch. Berlin Rep. 93b Abt. A Fach 1 Nr. 15) zeigt die Reiseroute Schinkels aus dem Jahre 1838 eine Angabe „vom 23. bis 28. April 1838 in Erdmannsdorf Sch.“ „Demnach scheinen sich selbst wenige Wochen vorher Anzeichen des späteren Einsturzes nicht gezeigt zu haben“. Vielleicht hat die Vermutung Recht, daß der wohl eben erst errichtete Hügel zwar das Gewicht der Mauern aber nicht das des Turms getragen hat, als er eine bestimmte Höhe erreicht hatte. Im Oktober 1838 wurde zum zweitenmal der Grundstein gelegt. Vom ersten Plan wich man insofern ab, als das Kirchenschiff um 2,40 m verlängert wurde. Man benötigte etwas mehr Raum¹²⁾, da sich die Kirchengemeinde durch die 1837 erfolgte Einwanderung aus dem Zillertal vergrößert hatte. Außerdem wurden zwei übereinander liegende Reihen kleinerer Fenster statt einer Reihe hoher Fenster gebaut, wohl zur größeren Festigkeit. Der Turm ist durch Verputz, aber nicht mehr durch Mauerwerk mit dem Schiff verbunden. Die Beschreibung nach Grundmann¹³⁾ (a. a. O.).

„Der Bau erhebt sich auf rechteckigem Grundriß mit einem leicht überhöhten Schiff, das von einem offenen Sparrendach abgedeckt ist. Östlich stößt eine von einer Halbkuppel bedeckte halbkreisförmige Apsis mit äußerer Blendfenstergalerie an. Westlich steht hart an der Mauer auf quadratischem Grundriß ein schlanker Glockenturm, dessen Mauern sich nach oben verjüngen und den unter einem flachen Zeltdach (1858 durch eine gotische Turmspitze auf Wunsch Friedrich Wilhelm IV. ersetzt) eine Galerie mit Schallöffnungen krönte. Der Innenraum ist ganz schlicht gehalten. Die (im First nicht sehr hohe) Decke liegt mit ihren verzierten Bindern und ihrem himmelblauen mit Sternen geschmückten Grund offen zutage — man vergleiche die fast gleichzeitige Johanniskirche in Alt-Moabit mit ihrem offenen Dachwerk, das Grisebach auf englische Vorbilder zurückführt. Die Wände sind in grauer

¹²⁾ So auch Grundmann, a. a. O. Nach *Silesia sacra* 1953 S. 118 wurde Kmgde. gegründet und K. erbaut, nachdem der König die Tiroler aufgenommen hatte. Auch Fedor Sommer schien dieser Ansicht zu sein, läßt er doch sogar einen Tiroler (den von ihm selbst erfundenen) Ignatz Heim beim Turmeinsturz tödlich verunglücken. Aber das ist *licentia poetica*. Fedor Sommer war Schulrat in Hirschberg gewesen. Sein Roman „Die Zillertaler“ folgte in einer Romantrilogie dem „Waldgeschrei“ (Die Buschprediger), s. auch Anders a. a. O. S. 527.

¹³⁾ Grundmann, a. a. O. S. 4.

Marmorimitation bemalt und mit Arabeskenfriesen versehen. Nicht unbedingt glücklich in der Lösung wirken die Emporen mit ihren verbreiterten Abschlagen für die Sakristei und die Treppe zur königlichen Loge in nächster Nähe des Altars und der zu hohen (nur auf einem sehr schlanken Pfeiler stehenden) Kanzel (ohne Schalldeckel). Vor der mit einem blauen Sternenhimmel ausgemalten Apsis wirkte einst das Altarblatt mit einem Kreuz auf gezogenem Stoffgrund besser als das jetzt dort befindliche Gemälde von Remy. Dem farbig kühlen Raum entspricht das Marmorpflaster (Weißer Marmor), und es fehlt, wie meist bei Schinkels Kirchenbauten, die innerliche Erlebnistiefe und das Zwingende einer seelischen Verbundenheit mit der Bauidee des Gotteshauses“.

Die Gemeindeglieder hatten einen schöneren Anblick als der Pfarrer vom Altar aus. Denn das Bild Remis „Jesus segnet die Kinder“, die letzte Liebesgabe des Königs Friedrich Wilhelms III., aufgestellt Ende September 1841, hatte warme Farbtöne ¹⁴⁾. Bei einigen Köpfen soll der Maler Fürstenkinder verewigt haben. Die Orgel hat zwei Manuale, mit einem seltenen Nasardregister und steht der Apsis gegenüber. Im ersten Weltkrieg wurden zwei Bronzeglocken abgegeben. In der schwierigen Inflationszeit vermachte Kantor Schaller, aus dem Erlös der dritten Bronzeglocke drei neue Stahlglocken samt Transport- und Montagekosten zu bezahlen. Der links vom Altar stehende Taufstein war aus Bronze, mit Figuren geschmückt. In der sehr kleinen Sakristei nahm zur Beichtanmeldung der Pfarrer auf einem Stuhl hinter einer halbhohen Tür, die mit einem Schlitz zum Geldeinwurf versehen war, Platz. Über ihm war ein Wandschrank angebracht, in der Form eines Kelches, dessen Fuß die erwähnte Tür bildete. Die silbervergoldeten (12 Löte) Abendmahlsgeräte, ein sehr fein ausgeführter Kelch, eine Hostienbüchse und eine große Weinkanne trugen den Namen der hohen Stifterin, der Königin Elisabeth, Luise von Preußen, der Gemahlin Friedrich Wilhelm IV. aus dem Hause Wittelsbach. (Abgebildet sind diese Geräte im Evangelischen Volksboten 1937, im Kalender des Evangelischen Bundes, nach einer Aufnahme von Hinderks). Außerdem war noch ein silberner Kelch vorhanden, eine Stiftung von Konfirmanden. Die schönste der Altarbekleidungen war ebenfalls eine fürstliche Stiftung. Grüner Brokat mit schweren goldenen Quasten und Fransen. In einer Ecke das Monogramm der Stifterin, der Fürstin von Liegnitz, der zweiten Gemahlin Friedrich Wilhelm III. Als Inschrift war sein Leitspruch eingestickt: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott“!

Bei der Baugeschichte der Kirche war schon das Ereignis erwähnt worden, das inzwischen eingetreten war, die Einwanderung der Zillerthaler.

Sie hatte eine längere Vorgeschichte, die bis in die Reformationszeit hinabreicht. In dem Buch Gustav v. Gasteigers ist festgestellt, daß es

¹⁴⁾ Grundmann, a. a. O. S. 4 Fußnote 9..

sich damals nicht um das Aufkommen einer neuen Sekte handelte, sondern um eine „in ununterbrochener Kette bis in das Zeitalter der Reformation zurückreichende und in ihr wurzelnde Bewegung“^{14a)}.

Zeitig hatte die Reformation in Tirol Eingang gefunden. Zeitig aber auch, ja fast zeitiger als in Deutschland erhob sich der Sturm der Gegenreformation, schon im Jahre 1527. Der Bauernaufstand bot der römischen Kirche die Gelegenheit, die verhaßte Ketzerei auszurotten. Nach seiner Niederwerfung begann eine grausame Ketzerverfolgung. „Es wurde nun im ganzen Lande solange gehenkt, gepfählt, gerädert, geköpft, ertränkt und verbrannt, bis die hohen Obrigkeiten glaubten annehmen zu dürfen, daß das Übel der Ketzerei ausgetilgt und dem alten Glauben wieder zu seinem Recht verholfen sei“, liest man in Gasteigers Schrift. Und doch, wenn auch noch größer als die Zahl der Hingerichteten die Zahl derer war, die um des Glaubens willen die Heimat verließen, blieb die Ketzerei im Lande.

Das Zillertal (heutzutage ohne h geschrieben) ist etwa 2 bis 4 Kilometer breit und zieht sich von Jenbach aus 32 Kilometer nach Süden bis ins Hochgebirge hinein. Wo es zu Ende zu sein scheint, gabelt es sich in vier engere Täler, die Stilluppe, den Zillergrund, den Zemmgrund und das Tuxer Tal. Diese Täler münden bei Mayrhofen in das Haupttal, nachdem sie sich zuvor je in einer Klamm verengt haben. Der (oder die) Ziller durchströmt das Tal und teilt es in zwei Teile. Die Osthälfte gehörte zum Erzbistum Salzburg, die Westhälfte zum Bistum Brixen.

Das Evangelium war von jeher im obersten Drittel des Tales, also etwa von der Stadt Zell am Ziller an aufwärts, zuhause. Immer wieder wurden von der kirchlichen Obrigkeit, der die weltliche bereitwillig ihren starken Arm lieh, Häsher ins Land geschickt, nach lutherischen Schriften zu fahnden. Aber sie haben niemals alle Bücher finden können. Ja, auch die große Austreibung der Evangelischen 1731 unter dem Erzbischof Firmian von Salzburg, von der auch die Osthälfte des Zillerthals mitbetroffen wurde, hat weder den evangelischen Glauben noch alle Lutherbibeln im Tale ausrotten können. Es mag merkwürdig erscheinen, daß sich 1781 bei der Verkündigung des Toleranzpatents keine evangelischen Gemeinden im Zillerthal gebildet haben. Dem Kenner Tiroler Verhältnisse ist das grade ein deutliches Zeichen, daß sich damals sogar sehr aktive Evangelische im Zillerthal befanden. Das Toleranzpatent verbot streng die Proselytenmacherei. Tatsächlich sind deswegen 1783 und 1784 einige Evangelische aus dem Zillerthal ausgewiesen worden, andere „freiwillig“ ausgewandert.

1816 regte sich wieder die Ketzerei. Auf Grund des Toleranzpatents verlangten einige Bewohner aus dem oberen Drittel des Zillerthals das

^{14a)} Gasteiger, a.a. O.

Recht: eine evangelische Gemeinde bilden zu können. Das wurde ihnen abgeschlagen, der Klerus angewiesen, seine Anstrengungen zur Wiedergewinnung der verirrtten Schäflein zu verdoppeln. 1825 besuchte der Fürstbischof Augustin von Salzburg die gefährdeten Orte. Aber auch sein persönlicher Einsatz hatte keinen Erfolg. Die Evangelischgesinnten blieben weiter der Messe und der Osterbeichte fern, obwohl die kirchlichen Forderungen ermäßigt worden waren und in den Predigten mehr die Sitten- als die Glaubenslehre behandelt wurde.

Die Evangelischgesinnten hielten Hausandachten, lasen in der Bibel, die sie zumeist noch in frühen Drucken aus der Reformationszeit mit der Augsburgischen Konfession im Anhang besaßen. Sie benutzten Johann Arndts und Spangenberg's Postille und erbauten sich an Schaitbergers, des Salzburger Emigranten, Sendbrief. Der Schriftgelehrte des Kreises scheint Bartholomäus Heim gewesen zu sein. Von ihm konnte man sich lutherische Bücher ausleihen. Er war wohl auch der Mittelpunkt der Hausandachten. Wie oft mögen diese Andachtsstunden eine jähe Unterbrechung erfahren haben, wenn die weit ausgestellten Sicherungsposten das Nahen eines Priesters oder des Landjägers meldeten.

War es schon 1826 oder erst Weihnachten 1829, sicher ist, daß sich sechs Männer aus Mayrhofen beim zuständigen katholischen Pfarrer zum sechswöchigen Religionsunterricht meldeten, ohne den niemand zu einer nichtkatholischen Religionsgemeinschaft übertreten durfte. Das kaiserliche Hofdekret von 1783 machte diesen Unterricht zur Pflicht und erzwang ihn durch Androhung strenger Strafen. Der römischen Kirche war dadurch vom Staat die Möglichkeit gegeben, die wegstrebenden Schäflein noch einmal zu bearbeiten. Da sich aber in den nächsten Wochen noch weitere Antragsteller auch in anderen Seelsorgstellen zu diesem Unterricht meldeten, erbat der Klerus zunächst Weisung von den Ordinariaten, ob der Unterricht erteilt werden sollte. An sich war die Rechtslage durchaus klar. Nach dem Toleranzpatent mußte auf solche Meldungen hin ohne weiteres der Unterricht gegeben werden. Zweifelhaft hätte höchstens sein können, ob in den Teilen Tirols, die bis 1816 vorübergehend zu Bayern gehört hatten, etwa noch das bayerische Recht in Geltung sei. Das wäre für die Evangelischgesinnten noch besser gewesen; denn in Bayern gab es damals Glaubensfreiheit und nicht bloß Toleranz. Aber „St. Bürokratius malevolus auf einem besonders bockigen Amtsschimmel“ brachte es fertig zu behaupten, das bayerische Recht habe natürlich keine Gültigkeit mehr, aber auch das Toleranzedikt gelte nicht mehr, da es ja durch die Einführung des bayerischen Rechts aufgehoben sei, es müßte aufs neue verkündigt werden.

Die Wiener Hofkanzlei hatte mehr Einsicht und entschied schon (!) im Januar und März 1832, daß das Toleranzedikt nach wie vor in Tirol gelte.

Nur gab der zweite Erlaß leider die Möglichkeit zur Eröffnung eines langen Papierkrieges. Da hieß es nämlich: „Falls der Antragsteller trotz des sechswöchigen Unterrichts auf seinem Wunsch beharren sollte, so ist nach vollständiger Darstellung aller obwaltenden Verhältnisse und mit besonderer Rücksicht auf den Mangel eines evangelischen Pastorats im Lande, in welches er einverleibt werden könnte, das Gutachten über dessen Behandlung zu erstatten“.

Im Sommer 1832 besuchte Kaiser Franz Tirol. Einer Abordnung der Evangelischgesinnten, Johann Fleidl, Bartholomäus Heim und Matthias Brugger, gelang es vorgelassen zu werden. Der Empfang war durchaus wohlwollend: (Nach Professor Rheinwald im Allgem. Repertorium für theol. Literatur und kirchl. Statistik 1834 und 1837 Berlin). Mit gewohntem Wohlwollen kam Kaiser Franz ihnen entgegen, überlas ihre Bittschrift und frug sie sodann: „Ja, wer stört euch denn in eurem Glauben?“ Die Deputation: „Die Geistlichkeit“. Der Kaiser: „Was glaubt ihr denn?“ Dep.: „Wir glauben das Wort der heiligen Schrift nach den Grundsätzen der Augsburger Konfession“. Der Kaiser: „Nicht wahr, ihr glaubt an Christus wie ich? Aber in Italien gibt es Leute, die an keinen Christus glauben, das schmerzt mich“. Dep.: „Ja, wir glauben an Christus als unsern Herrn und Heiland und alleinigen Seligmacher – aber das wollen sie eben im Zillerthal nicht leiden, daß wir es sagen“. Der Kaiser: „Es ist den Katholischen nicht erlaubt, euch zu beschweren und zu beschimpfen, wie ihr sie auch nicht schimpfen dürft. Früher hat man in Salzburg drüben die Lutherischen nicht gelitten, aber jetzt ists nicht mehr so wie damals, ich zwinge niemand an seinem Glauben. Aber wie seid ihr denn dazu gekommen?“ Einer der Deputation: „Die heilige Schrift ist bei uns so lange schon, daß man nicht weiß, wie lange. Es sind bei uns Bibeln, die mehr als 200 Jahre alt sind; mein Großvater ist 98 Jahre alt geworden und erst vor 3 Jahren gestorben und hat die Schrift seit seiner Kindheit gelesen, und so mein Vater und ich, und so viele, daß von den Eltern die Lehre ihnen eingeprägt ist“. Der Kaiser: „Ja, da ist vielleicht etwas von den Salzburgern geblieben. Seid ihr salzburgisch gewesen?“ Dep.: „Ja, wir haben zum Salzburger Ländchen gehört bis vor 16 Jahren“. Der Kaiser: „Ihr wollt also nicht bei der katholischen Kirche bleiben?“ Dep.: „Wir können es nicht wegen unseres Gewissens, wir müßten sonst heucheln“. Der Kaiser: „Nein, das will ich nicht haben, ich will sehen, was sich für euch tun läßt“. Als die Leute ihre Bit'e nochmals dringend empfahlen, und daß er sie doch nicht vergessen solle und dem Kaiser versicherten, daß sie brave Leute seien, daß keiner Strafe erhalten, und daß er sie doch nicht vergessen solle und es nicht glauben, wenn man Böses von ihnen redete, erwiderte der Kaiser: „Ich will euch nicht vergessen und nichts Schlimmes von euch denken“¹⁵⁾.

¹⁵⁾ Rheinwald, a. a. O.

Obwohl der Kaiser keine feste Zusage gegeben hatte, glaubten die Evangelischgesinnten oder Inklinanten (d. h. „zum Protestantismus Hineigende“, wie sie die Gegenseite ¹⁶⁾ nannte), ihre Sache auf dem besten Wege. Auch die Gegner hatten diesen Eindruck, verstärkten daher ihre Gegenarbeit und bezeichneten den Bericht über diese Audienz als Lüge. Gleichzeitig ließ man spontane Entschlüsse fassen in den Gemeinden, in Kleruskapiteln, im Tiroler Landtag: man forderte die Erhaltung der Glaubenseinheit des heiligen Landes Tirol, man forderte die Abwehr ihrer Bedrohung. Machte man sich nicht eigentlich lächerlich? Den 15000 Katholischen des Zillerthales, den 800000 Katholischen Tirols stand ein Häuflein von damals vielleicht 200 Evangelischen gegenüber, die noch dazu aus mindestens 5 verschiedenen Gemeinden stammten.

Der Druck gegen die Evangelischen verschärfte sich. Die Eheschließung war ihnen versagt. Als die Zahl der auf diese Weise unehelich geborenen Kinder das sonst übliche Maß überstieg, sah die Gegenseite darin den Beweis für die Unsittlichkeit der ganzen evangelischen Bewegung. Auch mit der Taufe dieser Kinder hatte es seine Schwierigkeiten; unter den Katholiken fand sich bald kein Pate mehr für sie. Auch verboten die Priester von der Kanzel ihren Gläubigen, bei Evangelischgesinnten zu kaufen oder ihnen etwas zu verkaufen, ebenso sich bei ihnen als Knechte oder Mägde zu verdingen, ja auch die Bettler sollten nicht mehr an ihren Türen klopfen. Lag einer der Evangelischgesinnten im Sterben, setzte ihm der Priester zu, um ihn unter Androhung aller Höllenstrafen zum Rücktritt zu bewegen. Fand er dann wie meistens die evangelischen Verwandten und Nachbarn um das Bett versammelt, die den Sterbenden bestärkten: „Sei stad, sei stad!“, so erstattete er Anzeige wegen Behinderung, und es gab nicht selten acht-tägige Arreststrafen für die Betroffenen! War der Evangelischgesinnte stad geblieben, wurde ihm das Begräbnis in geweihter Erde versagt. Hatte er kein eignes Anwesen, so wurde er auf dem Gemeindeanger bestattet. Dabei war keine Ansprache erlaubt, geschweige daß ein lutherisches Lied dabei gesungen werden durfte. Daß der Gemeindediener mit seinem Hunde anwesend war, geschah wohl nicht aus Bosheit, sondern nur, um das Gewicht der Obrigkeit zu verstärken.

Auch in ihren bürgerlichen Rechten wurden die Evangelischgesinnten je länger je mehr eingeschränkt. Sie durften nicht mehr Vormund sein, sie wurden vom Ankauf von Realitäten und Gerechtsamen ausgeschlossen, d. h. sie konnten keine Grundstücke mehr erwerben, auch keinen Gewerbebetrieb aufmachen.

¹⁶⁾ Man nannte die Zillerthaler nicht „Protestanten“, um sie nicht im Sinne des Toleranzpatents als „Protestanten“ anerkennen zu müssen.

Kein Wunder, daß sich der in Jahren aufgespeicherte Groll gelegentlich, wohl mehr bei Halbwüchsigen, darin Luft machte, daß sie z. B. Rosenkränze, die sie vom Priester erhalten hatten, dem Vieh um den Hals hängten und es so beim Pfarrhof vorbeitrieben.

Endlich erging am 2. April 1834 folgende Kaiserliche Entschliebung: „Den Bitstellern ist zu erklären, daß Ich ihrem Begehren, aus der katholischen Kirche austreten zu dürfen, wenn sie in Tirol ferner verbleiben wollen, daher auch eine eigne Religionsgemeinde im Zillerthal zu gründen, nicht zu willfahren finde; daß jedoch, wenn einige derselben das Beharren beim katholischen Glauben zu verbleiben, mit ihrem Gewissen unvereinbar finden, es ihnen freizustellen sei, in andre Provinzen meines Staates zu übersiedeln, wo es akatholische Gemeinden gibt“.

Das klang leider ganz anders als bei der Audienz 1832. War es ein Wunder, daß die Evangelischgesinnten den Verdacht hatten, die Entschliebung sei gefälscht? Solche Ansichten wurden ihnen von der Gegenseite wieder als todeswürdige Verbrechen angekreidet.

Zur Vorbereitung einer Deputation an den Kaiser gaben die Evangelischgesinnten ihre Bitten am 18. Juli 1834 beim Landgericht in Zell am Ziller in 11 Punkten zu Protokoll:

1. „Daß sie als getreue Untertanen Sr. Maj. des Kaisers alle Steuern und Abgaben wie die Katholischen leisten;
2. daher ihnen Allerhöchstdieselben bei Ihrer Anwesenheit im Jahre 1832 den ganz gleichen Schutz und Genuß aller den Katholiken zustehenden Rechte mit Beseitigung jedes Glaubenszwanges zugesichert haben; sie bitten deshalb
3. daß den Evangelischen im Zillerthal der Genuß des heiligen Abendmahls nach evangelischen Grundsätzen unter beiden Gestalten gestattet;
4. die Bildung einer eignen akatholischen Gemeinde im Zillerthal nebst einem eignen Pastor und Schullehrer erlaubt werde, damit ihre Kinder in den Grundsätzen der akatholischen Religion gehörig unterrichtet und damit Personen, welche der akatholischen Religion ergeben sind, am Sterbebette nicht des letzten Trostes und Heilmittels beraubt werden;
5. daß die Macht akatholischer Eltern über die Erziehung ihrer Kinder nicht beschränkt;

6. daß altkatholisch Gesinnte zu vormundschaftlichen Ämtern gleich den Katholiken zugelassen werden;

7. daß ebendieselben zum Ankauf von Gerechtsamen und Realitäten und

8. zur Schließung von Eheverträgen ermächtigt werden;

9. daß endlich sie mit ihren Angehörigen bei Kindern sowohl katholischer als auch akatholischer Eltern die Stelle der Taufpaten vertreten dürfen, welches Recht ihnen vonseiten der katholischen Geistlichkeit beanstandet und versagt werde;

10. mit diesen Punkten verbinden die Inklinanten die weitere Bitte, daß geeignete Verfügung getroffen werde, damit katholische Dienstboten ihren akatholischen Dienstherrn oder Dienstbauern nicht entzogen werden;

11. daß den akatholisch Gesinnten der Gebrauch aller lutherischen, evangelischen und protestantischen Schriften gestattet werde“.

Wie üblich wurde zu diesen Punkten das Gutachten der Bischöfe eingeholt, die natürlich für Abweisung waren. Nach anderthalb (!) Jahren wurde die Bitte um eine erneute Audienz abgeschlagen.

Die Gegenseite arbeitete eifrig. Der Kaiserliche Erlaß wurde von ihr dazu benutzt, die Evangelischgesinnten als staatsgefährliche Leute hinzustellen, die den Frieden stören. Gegen sie sollte mit politischen Mitteln vorgegangen werden. Bei einer Verhandlung des Landtages verstieg sich der Prälat von Wilten zu der Behauptung: die Evangelischgesinnten seien nicht der angegriffene sondern der angreifende Teil; denn sie gefährden

- a) den Glauben der Katholiken durch ihre Proselytenmacherei;
- b) die guten Sitten durch ihre schlechten Grundsätze und Beispiele;
- c) die Ehre und den guten Namen der Priester durch ihre Lästereien und Lügen;
- d) endlich selbst die Ruhe des Landes durch ihre Glaubenstrennung.

Die Bedrückung wurde immer ärger. Sogar die Kinder bekamen sie zu spüren. Eines Tages kamen sie nachhause und erzählten: Heute hat der Lehrer zwei Tafeln (verschiedene Bankreihen) gemacht, die eine für die Christenkinder und die andre für die Teufelskinder. An diese hat er uns gesetzt ^{16a)}.

^{16a)} Gasteiger, a. a. O.

Unter dem Nachfolger des Kaisers Franz wurde es noch schlimmer. Zunächst zeigte sich ein Hoffnungsschimmer. Erzherzog Johann besuchte im Sommer 1835 Tirol. Die Evangelischgesinnten schickten eine Abordnung nach Innsbruck. Sie wurde vorgelassen und empfing die Zusage, der Erzherzog werde das Gesuch um Zulassung einer Deputation zum Kaiser unterstützen. Aber es wurde nichts daraus. Der Erzherzog war bei Hofe nicht so gut angeschrieben, daß er die Zulassung hätte erreichen können.

Da die Ausführungsbestimmungen des Kaiserlichen Erlasses von 1834 immer noch auf sich warten ließen, hielt sich die Tiroler Landesregierung zu einer vorläufigen Regelung für berechtigt, die die Evangelischgesinnten noch mehr ihrer bürgerlichen Rechte beraubte. Trotzdem war das dem Ordinariat Brixen noch viel zu milde. Es forderte zwangsweise Aussiedlung, Absonderung der Kinder, (!) auch im Falle der Auswanderung oder Übersiedlung der Eltern. Die Begründung spricht für sich selbst:

„Der Staat duldet keine staatsgefährlichen Schriften. Der Gefällsdefraudant, der unbefugte Giftverkäufer verfällt seinem Strafrechte. Amtsaufsicht, im Falle begründeten Verdachts Hausdurchsuchungen, und im Betretungsfalle Confiscation des verbotenen Gegenstandes, Geld-, Kerker- oder Leibesstrafen sind gesetzlich befohlen und das von Rechtswegen. Welcher Vernünftige wird oder kann den Staat deswegen tadeln. Aber auch die bei den Sektierern im Zillerthal vorfindlichen Bücher sind Gefällsübertretungen, sind Giftmagazine der gefährlichsten Art, sind selbst staatsgefährliche Schriften, weil Altar und Thron in innigster Wechselbeziehung stehen und weil die Pfeiler der heiligen Kirche nicht untergraben werden können, ohne daß der Staat die Erschütterung mitempfinde“ ^{16b)}.

Seit dem Besuch des Erzherzogs Johann in Tirol sollten noch über anderthalb Jahre ins Land gehen, ehe die endgültige Kaiserliche Entschliebung erlassen wurde. Sie trägt das Datum vom 12. Januar 1837, aber bis zu ihrer Veröffentlichung kamen die Tage vom 12.–17. März heran. Bezugnehmend auf die verschiedenen Eingaben der Tiroler Stände und auf die Entschliebung vom 2. April 1834 wurde verordnet, daß die Inclinanten sich binnen 14 Tagen zu erklären haben, ob sie auf ihrem Vorsatz aus der katholischen Kirche auszutreten beharren. „Wenn ja, so haben sie Tirol zu verlassen und entweder auszuwandern oder ihr Domizil in anderen Provinzen Meines Staates an solchen Orten zu nehmen, wo es akatholische Gemeinden desjenigen Religionsbekenntnisses gibt, zu welchem sie sich bstimmt erklären“. Wer in Österreich bleiben wollte, wurde dem sechswöchigen Religionsunterricht unter-

^{16b)} Gasteiger, a. a. O.

worfen. Die Auswanderer hatten in entsprechender Frist ihre Auswanderung zu vollziehen, spätestens aber innerhalb von vier Monaten. Angemerkt sei, daß die Bestimmungen des Westfälischen Friedens für die Auswanderung um des Glaubens willen eine Frist von drei Jahren vorsehen. Aber Österreich hatte ja diese Bestimmungen nie anerkannt. In 14 Tagen die Entscheidung zu treffen und dann gegebenenfalls in 4 Monaten auswandern zu müssen, das war hart. Aber man bildete sich in Wien offenbar ein, dadurch die meisten zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen. In Tirol dagegen war man besorgt. Ja, der Dekan von Zell forderte, man sollte in die Häuser der Inklinanten Militär legen; denn sie hätten aus dem Ausland Waffen eingeführt und in ihren Anwesen verborgen. Aber die Evangelischgesinnten beschämten alle Scharfmacher. Ihre mustergültige Ruhe nötigte den ausführenden staatlichen Organen Hochachtung ab. Wie aber sah es in ihren Herzen aus? Welche Seelenkämpfe mußten sie in diesen Tagen durchstehen. Das hat der Verfasser eines Spieles „Die Zillerthaler“, der langjährige Pfarrer von Friedeberg am Queis, Armin Weist, richtig nachempfunden. Einen Bauern läßt er bekennen, als er nach der Verkündigung des Kaiserlichen Erlasses wieder zu seiner Aste, seinem Berghof, hinaufgestiegen sei und den Blick über sein Besitztum und dann weit in die Runde über das Tal hinaus bis zur Nordkette und dann wieder zurück zu der Grünbergspitze und den anderen mit ewigen Schnee gekrönten Zillerthaler Bergen geschickt hätte, da war es ihm auf einmal, als raune ihm eine Stimme zu: „Das alles willst du verlassen? Das alles kannst du behalten, wenn du deinen evangelischen Glauben drangibst!“ Aber mit Gottes Hilfe sei es ihm gelungen, diese satanische Versuchung abzuwehren.

Vielleicht werden die Schreiber im Landgericht zu Zell gezittert haben, als sich schon wenige Tage nach der Verkündigung eine große Menge Menschen vor dem Gebäude versammelte. Aber in mustergültiger Ruhe trat jeder einzelne ein und gab die vorgeschriebene Erklärung ab. Schließlich war es eine größere Zahl, als bisher der Kath. Kirche bekannt war, 393 Personen, darunter 135 Kinder. Alle wollten auswandern, nur 5 Erwachsene mit 3 Kindern gedachten in eine andre österreichische Provinz zu übersiedeln, nur 7 traten zur katholischen Kirche zurück. Als die Meldung davon in Wien eintraf, war man peinlich überrascht. Man sah sich in die nicht geringe Verlegenheit versetzt, eine so große Zahl von Menschen möglichst ohne Aufsehen ins Ausland zu bringen. Daher hielt es die Regierung im Interesse des Landes für angemessen, „nicht bloß durch ihre Haltung und die Behandlung der Auswandernden bis zum letzten Augenblick ihre väterliche Gesinnung zu manifestieren und daß die Auswanderung eine rein freiwillige (!) sei, sondern auch allen falschen Deutungen und der böswilligen Bearbeitung der öffentlichen Meinung im Ausland mit Würde zu begagnen“.

Man müßte nun eigentlich annehmen, daß der Regierung in ihrer Ratlosigkeit das Selbsthilfeangebot Fleidls, in Berlin Verhandlungen über die Aufnahme in Preußen zu führen, so erwünscht gekommen wäre, daß sie ihm ohne Umschweife die nötigen Papiere zugestellt hätte. Aber weit gefehlt! Es dauerte bis zum 11. Mai, als er endlich vom Landgericht in Zell ein Zertifikat erhielt, daß ihm und seinen „commitierenden Glaubensgenossen“ den Austritt aus der katholischen Kirche bestätigt und ihm die Vollmacht erteilt, mit ausländischen Stellen über die Neuansiedlung zu verhandeln.

Johann Fleidl, seines Zeichens Schuhmacher, hatte die Gabe sich klar ausdrücken zu können. Er setzte selbst eine Bittschrift auf, die er dann aber zu seiner Freude persönlich dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., mit dem ganzen Feuer seiner natürlichen Beredsamkeit vortragen konnte.

So erklärte er: „Unser Glaube beruht ganz auf der Lehre der heiligen Schrift und auf den Grundsätzen der Augsburgerischen Konfession; wir haben beides fleißig gelesen und den Unterschied zwischen Gottes Wort und dem menschlichen Zusatz wohl erkannt. Von diesem Glauben können und werden wir nimmer weichen; ihm zulieb verlassen wir Haus und Hof, ihm zulieb das Vaterland. Lassen uns Ew. Majestät aber auch huldvoll in einer Gemeinde beisammen bleiben. Das wird unsre Hilfe, unseren Trost gegenseitig vermehren. Setzen uns Ew. Majestät gnädigst in eine Gegend, deren landwirtschaftliche Verhältnisse mit unserem Alpenlande einige Ähnlichkeit haben. Ackerbau und Viehzucht waren unsre Beschäftigung. Beiläufig zwei Drittel von uns haben Besitz, ein Drittel nährt sich vom Arbeitslohn, bloß 18 sind Gewerbsleute, darunter 13 Weber. Geben uns Ew. Majestät einen recht gottgetreuen Prediger, einen recht eifrigen Schullehrer; unsre Kinder haben lange schon den Trost der Religion und den Unterricht in der Schule entbehren müssen . . . Treu, ehrlich und dankbar werden wir auch in Preußen bleiben und das Gute unserer Tiroler Natur nicht ablegen. Wir werden nur die Zahl Allerhöchst Ihrer braven Untertanen vermehren und in der Geschichte als ein bleibendes Denkmal dastehen, daß das Unglück, wenn es neben dem Erbarmen wohnt, aufhört, Unglück zu sein, und daß das vor dem Papsttum flüchtige Evangelium bei dem großherzigen Könige von Preußen allezeit seinen Schutz findet“^{16c)}.

Am 27. Mai 1837 war es, als Fleidl in Berlin vom König empfangen wurde. Einige Tage später erhielt er den endgültigen Bescheid, daß Preußen die Auswandernden aufnehmen wolle, wenn sie preußische Untertanen werden und der evangelischen Landeskirche beitreten. So schnell wie möglich kehrte Fleidl zurück. Gleich einem Lauffeuer mag

^{16c)} Rheinwald, a. a. O.

sich die Kunde im Zillerthal verbreitet haben: „Der Winkelhansl ¹⁷⁾ ist wieder da!“ Da sind sie gewiß über Haufen und Hecken gesprungen, um nur schnell genug den Entscheid zu hören.

Der König schickte den Hofprediger Dr. Strauß, um nähere Erkundigungen einzuziehen. Das gab bei den Ordinariaten eine neue Aufregung; meinte man doch dort, es sei David Friedrich Strauß, der die Gottheit Christi leugnete. Jedenfalls erreichte man, daß dem Abgesandten des Königs der Zutritt nach Tirol verweigert wurde (!), obwohl der Hofprediger selbstverständlich nur grade ebenso hieß.

In München traf er mit einer Abordnung der Zillerthaler zusammen und bekam von der Bewegung den günstigsten Eindruck.

Inzwischen rüstete man sich im Zillerthal zum Auszug. Der Verkauf der Besitzungen ging reibungslos vonstatten. Wagen wurden instandgesetzt, Pferde gekauft, Proviant besorgt. Die Minderbemittelten erhielten sogar eine Unterstützung von den Behörden. Freilich, der Rest der vom Kaiser dafür ausgeworfenen Summe soll zur Rekatholisierung des Tales verwendet worden sein.

Schon vor Ablauf der Viermonatsfrist, am 31. August 1837, verließ der erste Zug das Zillerthal. Da war ein großes Klagen und Weinen, besonders bei den katholischen Verwandten. Es fehlte auch nicht an Versuchen, diesen oder jenen noch im letzten Augenblick umzustimmen. So wurde einem ein ganzes Bauerngut zum Geschenk angeboten, wenn er bleibe. „Meinen Glauben verkaufe ich nicht“, gab er zur Antwort.

Manche Katholiken äußerten sich besorgt: „Was wird man nur draußen im Reich von uns Zillerthalern denken!“

Wo der Zug der Auswanderer durchkam, das ganze Zillerthal entlang, begegnete er herzlicher Teilnahme. Jetzt wollte man ihnen noch alle Liebe erweisen. Manches Eßbare wurde ihnen gereicht. Nur an den katholischen Pfarrhäusern blieben Tür und Fenster geschlossen, doch sollen sich die Gardinen bewegt haben.

Unterwegs soll sich einem Zug der Auswanderer ein evangelischer Vikar angeschlossen und ihnen im Angesicht der schneebedeckten Berge einen Gottesdienst gehalten haben. Man nahm den Weg durch das Unter-Inntal über Salzburg nach Vöcklabruck und Wels, wo zum erstenmal evangelische Gemeinden berührt wurden. Dort war der Empfang sehr herzlich. Geistlich und leiblich gestärkt zog man weiter.

Schwierig wurde es, als man nach Böhmen kam. Schon die Verständigung war nicht einfach. Bald zeigte sich sogar bei der fanatisch katho-

¹⁷⁾ So hieß er nach seinem Haus.

lischen Bevölkerung Gehässigkeit. Als man auf die windumwehten Höhen von Iglau kam, wurde das Wetter schlecht. Um die vom Regen durchnässten Sachen zu trocknen, hatten einige Mütter mit ihren Kindern nach vielen vergeblichen Bitten endlich ein Plätzchen am warmen Herd erlangt, da drangen andre Einwohner herein und trieben sie mit Peitschen ins Freie, wo sie die Nacht, kaum geschützt, in und unter ihren Planwagen und Handkarren verbrachten.

Endlich wurde die preußische Grenze überschritten. In Michelsdorf, dem ersten schlesischen Ort, empfing sie der Pastor Bellmann sehr herzlich und sorgte für die Unterbringung. Nach dem Sonntagsgottesdienst hatte einer der Tiroler ein Bild des Königs von Preußen entdeckt. Da drängten auch die andern hinzu und freuten sich, ihren neuen Landesherrn im Bilde kennen zu lernen.

Beinahe hätte sich der Zug hier noch länger aufhalten müssen, da im Kreise Landeshut die Cholera ausgebrochen war. Der Nachbarkreis Hirschberg, ihre neue Heimat, blieb verschont.

Am 20. September abends gegen 6 Uhr erreichte der erste Zug bei leichtem Regen Schmiedeberg, das den Zillerthalern zunächst Notquartier bieten sollte. Der sehr tatkräftige Bürgermeister Flügel ließ den Zug halten. Nach kurzer Begrüßung wählte er zehn jüngere Männer aus, gab ihnen alsbald die nötigen Anweisungen und Quartierzettel und ließ die einzelnen Gruppen durch einheimische Helfer in die Unterkünfte geleiten. Jedenfalls erreichte es der alte Soldat, wie die „Schlesische Zeitung“ (in der Hauptstadt der Provinz, Breslau) in einem ausführlichen Bericht rühmend hervorhob, daß nach einer halben Stunde kein Tiroler mehr auf der Straße stand. Das war allerdings ebenso das Verdienst auch der anderen Mitglieder des „Comités“, das unter der Leitung der Gräfin Reden-Buchwald viele Sitzungen gehalten hatte, ehe die Quartiere bereitgestellt, besichtigt und mit dem Nötigsten versehen waren. Dem Comité gehörten ferner an der Landrat des Kreises Graf Matuschka und, wenigstens als gelegentlicher Ratgeber, der Oberpräsident von Schlesien, von Merkel. Er hätte ja die Tiroler viel lieber in Oberschlesien, wo es auch mehr Verdienstmöglichkeiten gab, angesiedelt als grade in dem dichtbesiedelten Hirschberger Tal, das ohnedies seine Bewohner bei häufigen Kartoffelmissernten schon kaum zu ernähren vermochte. Aber die Gräfin widersetzte sich seinen Plänen energisch, da sie in ihrem mitfühlenden Herzen empfand, wie verlassen sich die Tiroler in Oberschlesien fühlen müßten, das mit seinen Ebenen so gar nicht an die Tiroler Bergheimat erinnerte.

6 Gruppen haben Tirol verlassen, 2 davon müssen sich unterwegs vereinigt haben, denn 5 kamen in Schmiedeberg an, die letzte am

17. Oktober. Damit waren 416 Auswanderer eingetroffen. Da sie ihre Bibeln zumeist in der Heimat gelassen hatten, ließ die Gräfin jeder Familie eine Heilige Schrift aushändigen. Am 12. November wurden die Zillerthaler im Schmiedeberger Bethaus bei einem Gottesdienst mit Abendmahlsfeier in die Evangelische Kirche der Altpreußischen Union aufgenommen. Fleidl sprach für alle das Glaubensbekenntnis.

Ein schwerer Winter folgte. Da saßen sie nun, die vorher von ihrer Aste – so nannte man die Berghöfe im Tiroler Zillerthal – weithin bis zu den schneebedeckten Gipfeln freie Aussicht hatten, in engen Hinterstuben und starrten eine graue Hofmauer an. Krankheiten stellten sich ein. Das Heimweh plagte sie arg. Die Gräfin Reden, die sie herzlich als ihre „Muetter“ verehrten, suchte den Männern Arbeit zu verschaffen. Vom 27. März 1838 ab ließ sie in Erdmannsdorf ein Musterhaus errichten. Aber da die Vermessung der Grundstücke immer noch auf sich warten ließ und manche Einheimischen nur zu deutlich zu erkennen gaben, daß nach ihrer Meinung die Fremdlinge ihnen Arbeit und Brot wegnahmen, entschlossen sich im Jahre 1838 etwa 100 wieder abzuwandern. Die meisten davon zogen nach Bayern, einige nach Steiermark. Letzteren erlaubte ihr ehemaliges Vaterland Österreich zwar, sich dort niederzulassen, nahm sie aber nicht mehr in den Staatsverband auf, so daß sie weiterhin „Preußen“ blieben.

Bis zum 4. Juli 1838 waren nun endlich die 40 Stellen vermessen, die der König von seinem Gut Erdmannsdorf abtrennen ließ. Hinzu kamen noch einige Stellen, die auf Seidorfer Grund lagen, und die Kolonie „Hohenzillerthal“ bildeten. Auch in Erdmannsdorf wurden einige Tiroler Häuser gebaut. Aber die Hauptsiedlung war Mittel-Zillerthal, wo sich die Häuser beiderseits der Straße in großen Abständen hinzogen. Dort stand auch das Haus von Lublasser, in dessen Altan (auch „Bühne“ genannt) bzw. in dessen halbhohe Umfriedung eingeschnitten war: „Gott segne den König Friedrich Wilhelm III.“¹⁸⁾ Unter einem Dach waren Wohnhaus und Scheune sowie die Ställe vereinigt. Eine Auffahrt führte zu dem großen Scheunentor, das sich in der Höhe des ersten Stockwerks befand. Wegen der Öfen gab es fast eine kleine Revolution. Der preußische Baumeister wollte sich nicht dazu verstehen, den riesigen die halbe Stube einnehmenden Tiroler Ofen zu genehmigen. Aber mit Hilfe der Gräfin Reden setzten die Tiroler ihren Willen durch. Ende 1839 waren alle Häuser bezogen. Außer Hohenzillerthal und Mittel-Zillerthal gab es noch einige Stellen bei Rothers Vorwerk, die mit Nieder-Zillerthal bezeichnet wurden. 1839 erhielt Zillerthal die Rechte eines eignen Dorfes „auf ewige Zeiten“. Diese haben nur knapp 100 Jahre gedauert. 1937 wurde von den Machthabern des ewigen Deutschlands Zillerthal mit Erdmannsdorf zu einer politischen Gemeinde „Zillerthal-

¹⁸⁾ Ernst Birke, a. a. O. Bild 37.

Erdmannsdorf“ vereinigt. Deswegen wäre beinahe die Jahrhundertfeier der Einwanderung ausgefallen, da ein Teil der Nachkommen mit dieser Maßnahme nicht einverstanden war. Das Fest, das ja in der Hauptsache evangelisch-kirchlichen Charakter hatte, ist gefeiert worden. Seit 1837 haben sich nach anfänglichem Mißtrauen und Mißverstehen Schlesier und Tiroler gut miteinander zusammengefunden. Nach 100 Jahren gab es nur noch zwei Familien, die sich nicht durch Heirat mit schlesischen Familien verbunden hatten, die Egger und die Geisler. Aber auch die anderen, Hotter, Innerbichler, Klocker, Oblasser, Kröll, Rahm, Schweiger, Schönherr, Wexelberger, um nur einige Namen zu nennen, haben die Tiroler Mundart in der Familie treu bewahrt. Das zeigte sich, als im Jahre 1938 nicht wenige schlesische Zillerthaler eine Reise in die Heimat ihrer Vorfahren unternahmen. Sie sprachen zur Verwunderung der Tiroler die Mundart ihrer Großväter. Im Namen Zillerthal-Erdmannsdorf wurde auch das altertümliche „h“ bewahrt, während das Tiroler Zillertal nach der neueren Rechtschreibung ohne „h“ geschrieben wird.

Von einer Tiroler Zirbelkiefer hatte Fleidl Samen mitgebracht und vor seinem Hause in der Nähe der Eglitz in die Erde gesteckt. Wie sie sind die Tiroler Zillerthaler im schlesischen Boden eingewurzelt, bis der Sturm aus dem Osten im Jahre 1945 ihre Nachfahren wiederum entwurzelte.

Schon im Jahre 1838 wurde der erste Pastor der neuen Gemeinde Erdmannsdorf und Zillerthal, Johann Roth, der bisher in Reibnitz amtiert hatte, feierlich durch eine Reiterschar, die ihm halbwegs bis Hirschberg entgegengezogen war, eingeholt. So hielt er seinen Einzug in das ebenfalls nach einem Plane Schinkels erbaute Pfarrhaus. Mit seinem fast flachen Dach und den roten Linien auf gelbem Grund, die sich um die Fenster herumzogen, zeugte es von Eindrücken, die Schinkel auf seinen Reisen nach Italien erhalten hatte¹⁹⁾.

Da die Kirche noch lange nicht eingeweiht werden konnte, wurde im ersten Stockwerk eines zum Dominium gehörigen Gebäudes ein Bet-saal eingerichtet. Dort also vereinigten sich Erdmannsdorfer und Zillerthaler zuerst im Gottesdienst.

Von dort zog am 8. Dezember 1840 die ganze Gemeinde zu der nun endlich vollendeten Kirche, um mit Lob und Dank den ersten Gottesdienst darin zu halten. Einige Jahre später wurde am Fuß der Rampe, flankiert von den beiden zum Kirchplatz führenden Treppen, die zusammen ein Halbrund bildeten, ein ehernes Hochrelief eingelassen, auf dem unverkennbar Luther in der Mitte, neben ihm Melanchthon, beide in leichter Wendung nach rechts, dargestellt sind. Nach links gewendet,

¹⁹⁾ Grundmann, a. a. O. S. 5.

steht, fast mit dem Rücken gegen Luther, ein Mann mit einem Vollbart, den schon Pastor Roth in der Chronik nicht eindeutig zu bezeichnen wußte. Er schrieb in die Chronik: „Zwingli? Calvin? Bugenhagen?“ Sollte es sich nicht um eins der seltenen Denkmäler der „Union“ handeln, die ja doch Friedrich Wilhelm III. eigenste Schöpfung war? Demnach war die dritte Figur Calvin. Wenn ich nicht irre, wurde 1844 bei einer Wiederkehr seines Todestages ein schlichtes Denkmal Friedrich Wilhelm III. vor der Kirche eingeweiht. Unter einem schlanken feinziselierten Kreuz stand eine Plakette, vielleicht ein Meter im Durchmesser, mit dem Kopf des Königs. Daran lehnte an der rechten Seite ein Tiroler Knabe mit dem Wanderstab in der Hand, während der schlesische Knabe auf der anderen Seite eine Bibel in der Hand hielt. Zu der Tiroler Figur soll Johannes Bagg Modell gestanden haben, der als Dreijähriger eingewandert war, ein berühmter Opernsänger geworden und im hohen Alter von fast 100 Jahren in Zillerthal gestorben ist, als letzter der Eingewanderten.

Damit die Zillerthaler Stellen ungeteilt blieben aber die 2. 3. usw. Söhne versorgt wären, hatte König Friedrich Wilhelm IV. durch die Preuß. Seehandlung (eine Bank) eine Fabrik auf Zillerthaler Gelände errichten lassen, die in Spinnerei, Weberei und Bleiche das „Erdmannsdorfer Leinen“ herstellte. Freilich mußte Pastor Roth in der Chronik bald den zersetzenden Einfluß beklagen, den die Industrialisierung auf Kirchlichkeit und Sittlichkeit ausübte.

Außer der Schule in Erdmannsdorf, die dicht neben dem Pfarrhaus stand, wurde in Zillerthal eine Tiroler Schule gebaut, die später in dem Lehrer Gustav Hahn einen besonders tüchtigen Vertreter seines Standes erhielt. Er schrieb zum 50jährigen Jubiläum der Einwanderung eine Denkschrift „Die Zillerthaler im Riesengebirge“. Was ist aus den hier eingewanderten Zillerthalern und ihren Nachkommen geworden? (Schmiedberg 1887), ebenso: „Aus der Tiroler Schule zu Zillerthal im Riesengebirge in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens“. (Breslau 1896).

In der Chronik der Kirchengemeinde Erdmannsdorf und Zillerthal fand sich oft die Eintragung: „Wieder sind die Kartoffeln erfroren!“

Die Revolution von 1848 ging zum Glück ziemlich spurlos an dem Kirchspiel vorüber. Es wäre ja auch mehr als undankbar von einer Bevölkerung, für die der König als ihr Grundherr selber alle öffentlichen Lasten trug, gewesen, wenn sie sich gegen ihn hätte aufhetzen lassen. Sehr zum Leidwesen der Einwohner änderte sich das Abgabewesen, als im Jahre 1910 das Rittergut Erdmannsdorf verkauft wurde.

Während der letzte deutsche Kaiser niemals Erdmannsdorf mit seinem Besuche beehrte, auch damals nicht, als er im Jahre 1898 wegen der

Überschwemmungskatastrophe das Riesengebirge aufsuchte, sind seine Vorfahren Friedrich Wilhelm III. und IV. und besonders der Kronprinz, der spätere Kaiser Friedrich III., oft und gern in Erdmannsdorf gewesen. Von dem Kronprinzen berichtete die Chronik, daß er auf einer Bauernhochzeit in Zillerthal flott mitgetanzt habe. Damals sah der Schloßpark manche venetianische Nacht, auf dem Schloßteich fuhren Gondeln mit Lampions, am Ufer konzertierte die Regimentsmusik der Hirschberger Garnison.

Pastor Roth wurde zum Superintendenten des Kirchenkreises Hirschberg ernannt. Dieses Amt hat er noch ein paar Jahrzehnte ausgeübt. Einige Jahre vor seinem Tode legte er es nieder, aber er blieb der Pastor des Kirchspiels bis zu seinem Heimgang im Juli 1870. Er hat ein Alter von 80 Jahren erreicht. Im Krieg 1866, dessen Kanonendonner von Trautenau her deutlich in Erdmannsdorf zu hören war, betreute er Verwundete im Erdmannsdorfer Johanniterkrankenhaus, das damals Kreiskrankenhaus war. Die Johanniterschwestern wurden später durch Diakonissen des Lehmgrubener Mutterhauses in Breslau abgelöst. Auch die Erdmannsdorfer Gemeindegewerkin war von diesem Haus, während die in Zillerthal dem Frankensteiner Mutterhaus angehörte.

Der Nachfolger Roths wurde Pastor Anderson, der im Kriege 1870/71 Divisionspfarrer gewesen war. Auch ihm wurde bald die Aufsicht über den Kirchenkreis anvertraut. Ebenso sind die beiden nächsten Nachfolger Superintendenten gewesen, Tiesler und Dehmel. Während Anderson etwa 10 Jahre Pastor des Kirchspiels gewesen ist, betrug die Amtszeit Tieslers mehrere Jahrzehnte. In ihr wurde die 50-Jahrfeier der Tiroler Einwanderung festlich begangen. Als Superintendent Julius Dehmel nach 5 Jahren, er war 1911 nach Erdmannsdorf gekommen, einem ehrenvollen Ruf nach Posen gefolgt war, wurde im Jahre 1917 Johannes Wiemer, der bisher in Oels gewesen war, zum Pastor von Erdmannsdorf und Zillerthal gewählt. Er hat der Gemeinde in der schweren Kriegszeit und in der zum Teil noch schwereren Friedenszeit in aller Treue gedient, bis er am 1. Oktober 1929 in den Ruhestand trat. In Erdmannsdorf galt das Wahlrecht der sogenannten Kollatur: 6:3:1, d. h. der Kirchenpatron berief 6 Probeprediger, die Gemeinde wählte durch die kirchlichen Körperschaften (Gemeindekirchenrat und Gemeindevertretung) aus ihnen 3, der Patron aus den 3 den neuen Pastor. Als ich zur Wahl kam, hatten von den 6 Probepredigern nur 4 gepredigt, von denen einer seine Bewerbung zurückzog. Der Gemeinde, die sonst ihr Wahlrecht eingebüßt hätte, erfüllte das Konsistorium, das wegen des schwebenden Patronatsprozesses gebeten worden war, das Wahlrecht für das Dominium auszuüben, den zum Ausdruck gebrachten Wunsch des bisherigen 2. Pastor von Bad Charlottenbrunn, Alfred Glatz, geb. am 14. 2. 1898 in Breslau, als Pastor zu bekommen.

So wurde ich am 2. Advent, am 8. Dezember 1929, unter Assistenz meines Schwiegervaters, des Pastors von Kreibau, Johannes Schmidt, durch den Superintendenten Lic. Warko, Hirschberg, eingeführt. Schon im Jahre 1931 konnte ich den bald gehegten Wunsch, die Urheimat der Zillerthaler kennen zu lernen, verwirklichen. So kam ich nach Mayrhofen, Ginzling und durch den Zemmgrund bis zur Berliner Hütte. Wie meine Vorgänger hielt ich außer den Gottesdiensten regelmäßig Bibelstunden. In Erdmannsdorf fanden sie in einem kleinen Saal statt, der in einem Gebäude hinter dem Tiroler Musterhause lag. Besitzerin war Fräulein Mathilde v. Chaumontet, die so recht die Seele der Gemeinde war, sich um das leibliche und noch mehr um das seelische Wohl vieler Gemeindeglieder kümmerte und alle stets in ihre treue Fürbitte einschloß. In ihrer Wohnung tagte das Missionsnähkränzchen, bei dem Berichte aus der Äußeren Mission vorgelesen wurden.

Die Bibelstunde in Zillerthal konnte ich in der dortigen Kleinkinderschule halten bis zum Verbot im 3. Reich. In Zillerthal war in der sozialen Arbeit sehr tätig Frau Generaldirektor Käthe Hildebrandt. Sie leitete auch den Vaterländischen Frauenverein vom Roten Kreuz in Zillerthal. Auch in Erdmannsdorf bestand ein solcher. Außerdem gab es noch den Zweigverein Erdmannsdorf, der alle diese Vereine im halben Kreis Hirschberg umfaßte und dessen Schriftführer satzungsgemäß der Pastor von Erdmannsdorf war. Seine Aufgabe bestand nicht nur darin, die Protokolle der Sitzungen des Vorstands niederzuschreiben, sondern auch einen Vortrag zu halten.

An kirchlichen Vereinen waren eine Evang. Frauenhilfe und ein Jungmädchenverein vorhanden. Die Frauenhilfe leitete zu meiner Zeit Frau Rudolph. Ihr verstorbener Mann hatte von einem Herrn Feustel, dieser von einem Herrn Richter, dieser vom Kaiser das Rittergut gekauft, so daß das Dominium sich seit dem Verkauf durch die Krone schon wieder in der 3. Hand befand. Auch an den Zusammenkünften des Jungmädchenvereins, dessen Leitung die Erdmannsdorfer Gemeindegemeinschaft hatte, nahm ich oft teil.

Das Jahr 1933 brachte für das Kirchspiel sehr viel Unruhe. Schon zu Beginn wurde ich im „Hirschberger Beobachter“ schwer angegriffen, weil ich am 23. Dezember 1932 die fernmündlich an mich gerichtete Bitte – wahrscheinlich war der ursprünglich in Aussicht genommene Redner im letzten Augenblick verhindert gewesen – ich sollte der Ortsgruppe der NSDAP in Arnsdorf bei ihrer Weihnachtsfeier die Ansprache halten, abgelehnt hatte. Ich wollte wie bisher ein unpolitischer Pfarrer bleiben.

Im April hielt Hossenfelder einen Vortrag in Hirschberg und wurde von dem Kreisleiter von Hirschberg, dem Warmbrunner Kantor, begrüßt als

der Mann, dem Hitler die Belange der evang. Kirche anvertraut hätte. Hossenfelder wurde bald durch Müller ersetzt. Aber damals verdankte ich Hossenfelder die frühe Erkenntnis, was für eine Gefahr der evangelischen Kirche drohte.

Als durch den brutalen Eingriff des Staatskommissars Jäger im Juni 1933 im ganzen Gebiet der Altpreußischen Union die Neuwahlen der kirchlichen Körperschaften angeordnet wurden, betrieb ich die Aufstellung einer Wahlliste „Kirche und Evangelium“, während die Ortsgruppe Erdmannsdorf der NSDAP eine Liste „Deutsche Christen“ einreichte, obwohl die D. C. im Kirchspiel kaum ein halbes Dutzend Mitglieder hatten. Am Sonnabend vor der Wahl um 23.15 Uhr wünschte durch das Radio Adolf Hitler den DC vollen Erfolg. Wegen dieser Wahlbeeinflussung glaubte ich die Wahl nicht abhalten zu dürfen. So habe ich noch in der Nacht die beiden Wahlvorschläge von der Kirchentür entfernt, zum Zeichen, daß keine Wahl stattfindet. Der Gottesdienst war sehr stark besucht. Der Amtsvorsteher hatte den Landjäger mitgebracht, da man offenbar abfällige Äußerungen gegen die DC in der Predigt von mir erwartete. Vor Beginn des Gottesdienstes erklärte ich, daß ich die Wahl abgesetzt hätte; denn ich müßte die Gemeindeglieder, die sich auf meine Veranlassung hin auf die Liste „Kirche und Evangelium“ hatten setzen lassen, vor dem Verdacht schützen, sie seien politische Gegner des Führers, der sich eindeutig für die DC erklärt hatte. Da meine Predigt auf die Wahl Bezug nehme, könnte ich sie nun nicht halten und schlug daher der Gemeinde einen Singgottesdienst vor. Wir sangen allerlei Lieder zur Ehre Gottes, und ich hielt eine Stegreifansprache über das Thema „Heilige Musik“. Nach anfänglicher Verwunderung haben auch die Mitglieder der NSDAP wacker mitgesungen. Das Konsistorium drohte mir, bei nochmaliger Weigerung die Wahl durch einen Wahlkommissar nachholen zu lassen. Da in Schlesien allein ²⁰⁾ in Erdmannsdorf die Wahl abgesagt worden war, bestand für mich keine Veranlassung mehr, mich zu weigern. Außerdem war vielleicht Kontrolle nicht unwichtig. Da die DC nur 65% der Stimmen bekamen, sie hatten anscheinend die „üblichen“ 95 und mehr % erwartet, lehnten sie ab, sich als Kirchenälteste einführen zu lassen. In meinen Urlaub schickte mir das Konsistorium die Forderung der Ortsgruppe der NSDAP nach, es solle mich sofort wegen verschiedener Äußerungen von der Pfarrstelle Erdmannsdorf abberufen. So hatte ich in einem Gespräch mit einem Lehrer erklärt: „Wer behauptet, daß ein Jude, der von Herzen die Taufe begehrt habe, nach ihrem Vollzug Jude bleibe, der leugne das Sakrament der heiligen Taufe.“

Als ich wider Erwarten aus dem Urlaub nach Erdmannsdorf zurückkam, wurde die Gemeinde durch Zettel an jedem 10. Straßenbaum zu einer

²⁰⁾ Ehrenforth, a. a. O. S. 38.

Massenversammlung eingeladen mit dem Thema: „Wer stört den kirchlichen Frieden...“ Man erklärte, ich sei ein Gegner des Nationalsozialismus. Jedenfalls beschloß die Versammlung, in der auch Katholiken und aus der Kirche Ausgetretene waren, gegen die Stimmen von 8 Frauen, die unter Protest den Saal verließen, meine Abberufung noch einmal nachdrücklich zu fordern. Das Konsistorium verlängerte meinen schon beendeten Urlaub noch über den Sonntag hinaus. Am Sonntagnachmittag erschienen, zunächst im Pfarrhaus, vom Konsistorium Breslau Konsistorialrat Hembd, Propst Jenetzki und der Landesleiter der DC in Schlesien, Pfarrer Zarnikow. KR Hembd eröffnete mir, daß ich in Erdmannsdorf nicht bleiben könnte und um vikarische Beschäftigung bitten solle, bis man mir eine andere Pfarrstelle geben würde. Im Kantorhaus, wo die auf der DC-Liste Gewählten und der Parteivorstand versammelt waren, fand die zweite, und im Schulhause, wo die auf der Liste „Kirche und Evangelium“ Gewählten sich eingefunden hatten, die dritte Unterredung mit den Breslauer Herren statt. Dabei stellte es sich heraus, daß der größte Teil der Gemeinde hinter mir stand. Schon im Kantorhaus soll der Landesleiter der DC seinen eigenen Leuten erklärt haben, die DC seien eine Glaubens- und keine Stunggemeinschaft. Jedenfalls vereinbarte er mit dem Propagandaleiter der Ortsgruppe der NSDAP – der Ortsgruppenleiter war dienstlich auswärts – daß ich Erdmannsdorfer Pfarrer bleibe und die auf der DC-Liste Gewählten sich einführen lassen. Am Dienstag darauf verwarf der Parteivorstand die Vereinbarung, entsetzte den Propagandaleiter seines Amtes wegen Überschreitung seiner Befugnisse, die ihn nicht ermächtigten, solch eine Vereinbarung zu treffen, und wollte gegen Propst Jenetzki und den Landesleiter Zarnikow Anzeige erstatten, weil sie die Verhandlungen nicht im Sinne der DC geführt hätten. Ebenso ließ der Parteivorstand wieder Anschläge an jedem 10. Baum anheften: „Wer Gottesdienste, Bibelstunden, Frauenhilfsabende des Pfarrers Glatz besucht oder seine Kinder in den Kindergottesdienst schickt, wird aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen“. Damit erreichte die Partei das Gegenteil. Die Gottesdienste waren nun noch besser besucht. So erschien der älteste Pg. des Ortes, Oberlt. a. D. Kunstmaler Heinsius, nunmehr sehr häufig im Gottesdienst aus Opposition gegen den von ihm scharf verurteilten Parteibeschuß. Die auf der DC-Liste Gewählten lehnten die erneute Einladung zur Einführung wiederum ab und verloren damit laut Kirchengesetz ihr Mandat. Im Herbst erhielt die Kirchengemeinde Erdmannsdorf als erste in Schlesien ²¹⁾ einen Gemeindegemeindefachausschuß, und zwar ernannte dazu das Evang. Konsistorium in Breslau den Pfarrer Schloßbauer und zwei Kirchenälteste des Nachbarkirchspiels Arnsdorf. Während in vielen Gemeindegemeindefachsitzungen die DC ihren

²¹⁾ Ehrenforth, a. a. O. S. 41.

Beinahe wäre die Jahrhundertfeier abgesagt worden. Die Nachkommen der Tiroler waren sehr verärgert, daß gerade jetzt von der Regierung verfügt wurde, daß Zillerthal mit Erdmannsdorf zusammengemeindet wurde. Der ursprünglich auf Sonntag, den 26. September 1937, gelegte Haupttag der Feier, der Festgottesdienst und das Wiedersehen mit den im ganzen Reich und darüber hinaus verstreuten Nachkommen der Eingewanderten, mußte dem von der NSDAP angesetzten „Heimat(!)fest“ weichen und wurde auf Freitag, den 24., verlegt.

Vom 17.—19. September ²³⁾ veranstaltete die evangelische Gemeinde in Innsbruck, die zwar keine personelle Verbindung, aber doch die des Glaubens mit den vor 100 Jahren Vertriebenen hatte, eine Erinnerungsfeier.

Wegen der Devisenvorschriften konnte nur ich als Vertreter der Kirchengemeinde teilnehmen, eingeladen von Pfarrer D. Mahnert, Innsbruck. Am Freitagabend wurde im vollbesetzten Stadttheater „Glaube und Heimat“ von Schönherr durch die Exlbühne aufgeführt. Bei der Begrüßung am 18. durfte ich berichten, was aus den Ausgewanderten in Schlesien geworden war. Am Sonntag (19.) hielt der Superintendent von Tirol, D. Eder, in der Christuskirche die Festpredigt. Darnach überbrachte ich die Grüße des schlesischen Bischofs D. Zänker und die der schlesischen Zillerthaler. Am Nachmittag fuhren wir in Autobussen zum Eingang des Zillertales, da ein Gottesdienst in Mayrhofen wegen spinaler Kinderlähmung nicht genehmigt worden war. In der Ruine Kropfsberg hielt der 1. Pfarrer von Innsbruck, D. Mahnert, einen eindrucksvollen Gottesdienst. Am 20. September 1937, genau 100 Jahre, nachdem der erste Zug der Auswanderer nach 3 Wochen in Schmiedeberg angekommen war, fuhr ich in 16 Stunden über Bayern und Sachsen in die schlesische Heimat zurück.

Die 100-Jahrfeier der Einwanderung ²⁴⁾ der Zillerthaler begann am Freitag, den 24. September, am Friedhof. Dort verlas Professor Dr. med. Rahm, Chefarzt in Breslau, in Vertretung für den erkrankten Rechtsanwalt und Notar Dr. Egger, Crossen, dessen Festrede, ehe die Kranzniederlegung am Grabe Johann Fleidls stattfand. Dann setzte sich der lange Festzug in Bewegung. Voran eine Arbeitsdienstkapelle in Uniform, die Choräle spielte, dann die Nachkommen der Eingewanderten in Tiroler Tracht, die Geistlichen im Talar, der Bischof von Schlesien, D. Zänker, der Superintendent des Kirchenkreises Hirschberg, Schloßbauer, der Pfarrer der ehemaligen Muttergemeinde Lomnitz und die Pfarrer von Schmiedeberg, Buchwald, Fischbach und Michelsdorf, Pfarrer Mahnert und ich, darauf die Ehrengäste. Der Festgottesdienst in der blumengeschmückten Kirche, durch die sich von Empore zu Empore

²³⁾ Blätter d. Erinng. a. d. 100-J.-Feier d. Tirol. Einwanderg. 1937, S. 19f.

²⁴⁾ Blätter d. Erinng. a. d. 100-J.-Feier d. Tirol. Einwanderg. 1937, S. 2ff.

Girlanden schwangen, brachte die Ansprachen des Bischofs und des Pfarrers D. Mahnert aus Innsbruck außer meiner Festpredigt (Hebr. 10, 32–39) und zwei Chorgesänge. Er dauerte trotzdem nur 1½ Stunden. Beim Mittagmahl wurden noch manche Reden gehalten. Der Familienabend mußte in 2 Lokalen stattfinden. Dabei wurden im Wechsel ein Lichtbildervortrag über die Geschichte der Zillerthaler und ein Festspiel von Armin Weist dargeboten, „Die Zillerthaler“. Dieses Spiel war schon 22 Jahre vorher geschrieben worden. Auf meine Bitte hatte der Verfasser nun einen 3. Akt hinzugefügt. Der erste spielte in Mayrhofen, der 2. in Schmiedeberg und nun der 3. in der neuen Heimat vor dem Fleidlhaus. Beim Begrüßungsabend des „Heimatfestes“ wurden noch einmal die beiden ersten Akte des Festspiels aufgeführt. Der 3. Akt wurde am Sonntagnachmittag als Freilichtspiel auf der Festwiese vor dem Schloß gestaltet, nachdem dorthin ein Zug, der dem der Auswanderer vor 100 Jahren nachgebildet war, sich durch alle Teile des Dorfes bewegt hatte. Ein Feuerwerk am Schloßteich beendete das Heimatfest, zu dem etwa 20 000 in zahlreichen Extrazügen und Autobussen herbeigeströmt waren. Unter den Tiroler Nachkommen war auch ein Ehepaar Richter aus Chile, das berichtete: in Chile gebe es etwa 600 Tirolernachkommen. In den 60iger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren verschiedene Familien dorthin und auch nach Australien, woher ebenfalls ein Festgast mit seiner Frau erschienen war, ausgewandert.

Das Kantorhaus, in dem sich auch die Wohnung des 2. Lehrers befand, mußte die Kirchengemeinde der politischen Gemeinde für den geringen Preis von 4000 RM abtreten. Sie hat davon nicht einmal die Zinsen, wie immerhin noch vorgesehen war, erhalten.

Im zweiten Weltkrieg mußte ich die Gemeinde vom 4. Januar 1940 ab verlassen.

Das Pfarramt wurde von den Nachbarpfarrern und den Vikaren Remenz und Schaffarzik verwaltet. Auch die Pfarrfrau hat manchen Lesegottesdienst gehalten.

Den Orgeldienst hat längere Zeit Lehrer a. D. Grauer aus Lomnitz versehen. Ein Jahr war Fräulein Oertel aus Breslau, später Fräulein Schröter Organistin und Rendantin.

An der Jahrhundertfeier der Einweihung der Kirche Anfang Dezember 1940 konnte ich teilnehmen, auf Urlaub aus Kielce. Wegen des Krieges beschränkte sie sich auf den Festgottesdienst, den Superintendent Schloßbauer hielt (Eph. 2, 19–22), während meine Ansprache ein Lebensbild meiner fünf Vorgänger zu zeichnen versuchte. Bei der Feier am Nachmittag im Tiroler Gasthof hielt ich einen Vortrag „100 Jahre Kirchengemeinde Z.-E“.

1945 verwaltete das Pfarramt Vikarin Scholz. Da meine Frau keinen pfarramtlichen Auftrag hatte, mußte sie dem Befehl des Kreisleiters, daß alle Frauen und Kinder den gefährdeten Kreis Hirschberg zu verlassen hätten, folgen. Die Russen waren im Februar von Schönau her im Anmarsch.

Da ich selbst über das weitere Schicksal der Kirchengemeinde nicht weiter berichten kann, lasse ich nun den besonders anschaulichen Brief²⁵⁾ eines Gemeindegliedes, des Kaufmanns Karl Drescher folgen, der auf der Tiroler Straße 19 in der Nähe der Fabrik eine Kolonialwarenhandlung besaß.

„Am 8. Mai 1945 waren die Kampfhandlungen kurz vor den Toren Hirschbergs zu Ende. Hirschberg selbst und unser schönes Tal ist Gott sei Dank unbeschädigt geblieben. Die Russen kamen herein, waren zwar oft sehr hitzig, Frauen und Mädchen mußten sich für längere Zeit verstecken, aber im allgemeinen ging es auszuhalten.

Wir im Geschäft hatten auch zu leiden, aber der Russe bezahlte alles, was er wegholte.

Die Fabrik „Erdmannsdorfer Leinen“ ging ohne Unterbrechung weiter. Sie bekam eine russische Leitung. Der Betrieb arbeitete für die Russen. Die Belegschaft bekam außer den normalen Lebensmitteln auf die Marken von den Russen noch alle Wochen „Sonderzuteilung“. Alles ging seinen normalen Gang. Das Gemeindeamt war mit deutschen Beamten besetzt.

Auch im kirchlichen Leben trat keine Störung ein.

Dann kam der Pole. Alle unsre schönen Städte und Dörfer, alle Straßen bekamen polnische Namen. Auch die Firmenschilder aller Geschäfte mußten sofort geändert werden. Fabriken, Geschäfte, Amtsräume wurden sofort von den Polen übernommen. Für die deutsche Bevölkerung begann eine schlimme Zeit. Lebensmittelmarken erhielt sie nicht. Sie mußte alles im freien Handel kaufen. Viele Deutsche hatten kein Geld mehr. Sie mußten, wenn sie nicht ausgeplündert waren, – täglich kam so etwas vor – Sachen verkaufen, um leben zu können. 1 Brot kostete 40 Zloti (80 RM), 1 kg Butter 500 Zloti (1000 RM) usw. Aus den Betrieben wurden die Deutschen mehr und mehr entlassen, an ihrer Stelle aus Polen herbeigeholte Leute eingestellt. Mein Geschäft ging am 6. Oktober 1945 in polnische Hände über; ich durfte als Verkäufer und Haushälter bis 31. Dezember mitarbeiten, dann flog ich unverhofft mit meiner Frau

²⁵⁾ Brief d. Kaufm. Karl Drescher aus (20) Marienhagen 97, Krs. Alfeld (Leine), früher Zillerthal, Tirolerstraße 19.

und Tochter innerhalb einer halben Stunde mit 20 kg Gepäck, das bei mir im Laden abgewogen wurde, auf die Straße.

Bis zur Ausweisung am 20. Juni 1946 wohnten wir provisorisch beim Tischlermeister Röhricht. Fast jeden Tag wurden Deutsche aus ihren Häusern vertrieben. Fast jeden Tag gab es Mißhandlungen, Verhaftungen. Eines Tages wurden meine Tochter, Fräulein Röhricht und ich, als wir harmlos mit einem kleinen Wagen nach etwas Leseholz unterwegs waren, am Stauweiher von 12 betrunkenen Polen – diese 16jährigen Kerle nannten sich Miliz – mißhandelt, ins Gesicht geschlagen und beschimpft. Wir mußten schnell in ein Haus laufen, um von dort durch die Hintertür den Wald zu erreichen und auf Umwegen, ohne Wagen und Holz, nachhause zu kommen, was uns mit Mühe gelang.

Rundschreiben, Anordnungen des polnischen Starosten waren natürlich nur in polnischer Sprache abgefaßt. Wir wußten nie, was daraufstand. Mit der Bahn nach Hirschberg zu fahren, war gefährlich. In den meisten Fällen wurde man schon auf dem Hirschberger Bahnhof zu irgendwelchen Arbeiten in Kasernen oder sonstwo gepreßt.

Es waren trübe Tage, die wir zuletzt dort verlebten. Radio und Zeitung gab es für uns nicht mehr. Wir waren vom Weltgeschehen abgeschnitten. Man kann gar nicht alles schildern, was so jeder durchzumachen hatte. Viele Einwohner, die nichts mehr zu versetzen hatten, beschafften sich Fahrgelegenheit bis Kohlfurt und verließen Schlesien freiwillig. Wir, die wir uns an alle Parolen klammerten, hielten aus, bis wir ausgewiesen wurden. Das geschah am 20. Juni 1946. Frau Pastor Körner, die damals die Gottesdienste hielt – auch Herr Kraus hielt Lesegottesdienste – verabschiedete sich von uns wie von allen Ausgewiesenen persönlich am Bahnhof. Als die Wagen sich in Bewegung setzten, wurden auf ihre Anordnung die Kirchenglocken geläutet. Dies war der letzte Gruß unserer Heimatkirche. Wem sind dabei nicht die Tränen gekommen“. Soweit der Brief des Kaufmanns Drescher.

Am 10. Dezember 1946 ist dann auch Frau Pastor Körner ausgewiesen worden. 10 Mann Miliz beschlagnahmten Kirche und Pfarrhaus, in das sofort ein polnischer katholischer Pfarrer einzog. Die Zahl der Deutschen wird immer geringer.

Die Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Zillerthal-Erdmannsdorf ist zu Ende. Ob ihr noch einmal eine Fortsetzung folgen wird, steht bei dem Herrn. Darum sei an den Schluß das Wort gesetzt, das der erste Pastor dieser Kirchgemeinde, Superintendent Roth, unter manchen Unglücksbericht in der Chronik geschrieben hat: Der Herr erbarme sich!

Alfred Glatz

Quellen:

Die (handgeschriebene Chronik der Evangelischen Kirchengemeinde Zillerthal-Erdmannsdorf, Kirchenkreis Hirschberg (Riesengebirge) geschrieben von seinen Pastoren Superintendenten Roth, Anderson, Tiesler, Dehmel, Pastoren Wiemer und Glatz).

Prof. Dr. Rheinwald, Allg. Repertorium für theol. Literat. und Kirchl. Statistik, Berlin V 1834.

Rheinwald, Die Evangelischgesinnten im Zillerthal, Berlin Herbig 1837 (erweiterter Abdruck aus dem Juniheft 1837 des Rheinwaldschen Repert.).

M. Beheim-Schwarzbach, Die Zillerthaler in Schlesien, die jüngste Glaubenskolonie in Preußen (Breslau 1875) ergänzt aus den Akten der schles. Oberpräsidialregistratur durch den Aufsatz desselb. Verf. „Die Zillerthaler im Riesengebirge (Zeitschr. f. Gesch. und Altert. Schlesiens XI 1876).

Gustav Gasteiger, Die Zillerthaler Protestanten und ihre Ausweisung aus Tirol. Eine Episode aus d. Vaterl. Gesch. aktenmäßig dargestellt, a. d. Nachlaß herausg. v. A. Edlinger, Meran, 1892.

Gustav Hahn (ev. Lehrer a. d. Tirolerschule in Zillerthal, Rsg.). Aus der Tiroler Schule zu Zillerthal im Riesengebirge in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens, Breslau 1896.

Eleonore Fürstin Reuß II, Friederike, Gräfin Reden geb. Freiin Riedesel zu Eisenach. Ein Lebensbild nach Briefen und Tageb.

Festschrift zur 100-Jahr-Feier der Tiroler Einwanderung 1937, 2. Teil. Ein Gang durch die Gesch. der Zillerthaler. Abgedr. in „Schles. Bergwacht“, Zeitsch. d. Heimatvertr. v. St. u. Kr. Hirschberg usw. (Wolfenbüttel), 15. Jahrg., 5. Mai, 5. und 15. Juni 1937 Nr. 13, 16, 17.

Günther Grundmann, Schinkels Entwürfe zur Kirche in Erdmannsdorf. Sonderdruck a. d. Festschr. z. 75jähr. Jub. d. Schles. Altertumsvereins, 16. Jan. 1933 (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge X. Band: Jahrb. d. Schles. Museums f. Kunstgewerbe u. Altertümer X. Band.

Hultsch Gerhard, Das Evangelische Schlesien Bd. I, Schles. Kirchengeschichte von Lic. Hellmut Eberlein, Goslar 1952.

Blätter der Erinnerung an die Hundertjahrfeier der Tiroler Einwanderung v. 24.—26. 9. 1937 in Zillerthal-Erdmannsdorf im Riesengebirge, herausgeg. v. Festausschuß 1937.

Ehrenforth Gerhard, Die schlesische Kirche im Kirchenkampf 1932—1945, Göttingen 1968.

Birke Ernst, Das Riesengebirge u. d. Isergebirge in 144 Bildern, Leer 3. Auflage 58.

Bunzel Ulrich, Gemeinde- und Heimatbuch der evang. Schlesier, Goslar 1950.

Prüfer Erich, Die Hirschberger Gnadenkirche, Verlag unser Weg, Ulm 1957.

Hultsch Gerhard, Das Evang. Schlesien Bd. III, Alfred Wiesenhütter — Gerhard Hultsch: Der evangelische Kirchenbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1954.